Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 238 (1959)

Artikel: Die Krähe

Autor: Küng, S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375646

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

m Ruchwald drüben hatten die Krähen ein Nest gebaut, und seitdem das der Luzis Seppli, der zehnjährige, der an der Sand oben daheim war, gesehen hatte, da hockte er jede freie Stunde im Ruchwald und beschaute die Flüge der Allten, beobachtete aufs genaueste ihren Morgenflug, ihre Mittagsrast und ihren Abendzug.

Eine junge Krähe zu bekommen, das war Tag und Nacht sein Sinnen und Trachten, eine Krähe, so wie der Einäugige eine gehalten, der Knecht, den sie einmal gehabt und den der Vater fortgejagt und dem das Tierlein auf Schritt und Tritt gefolgt und nachdem er fort war, keine Nahrung mehr zu sich genommen und freiwillig verhungerte, so wie ein Hund verhungert, der auf dem Grabe seines Herrn liegt. Ja, solch ein treues Setier, so eines hätte der Seppli an der Sand einmal haben mögen, dort an der "Gand", wo zwölf Rühe im Stalle standen, zwei stattliche Pferde und eine Biehgeiß.

Un den Rüben hatte er noch keine Treue erfahren können, an den Rossen auch nicht und an der Viehgeiß nicht. Denn die waren andern Schlages und dies, weil der This, der rohe Knecht, den sie

hatten, andern Schlages war.

Das war ein Tyrann und stark wie ein Ochs, das war er. Und weil der ein Tyrann war, so was ren die Tiere voll Scheu und verloren die Treue und kannten auch keine Liebe, die wohl bei besserer Behandlung in ihnen erwacht wäre. Da Sepps lis Vater, der Luzi, geschäftshalber so viel fort war und sich deshalb des Betriebes wenig annehmen konnte und der Knecht stark war und seine Dienste tat mit Riesenkräften und für drei schaffte, drückte der Bater ein Auge zu und ließ den Knecht ge-währen, obwohl er schon wußte, daß der die Peitsche und den Stock mehr brauchte, als ihm, dem Bauer, lieb war. Der Bub mochte den Knecht nicht. Eine Mutter war keine da. Die war bei Sepplis Geburt gestorben. Und die Magd – ja die Magd – die hielt es mit dem Knecht. Da war für den liebehungrigen Jungen auch nichts zu holen.

Es war an einem wunderbar flaren Maientag. Der Vater war schon mehrere Tage fort. Am Morgen hatte der Seppli an der Ruchwaldwand drüben ein so seltsames Piepen in den Zweigen gehört, dort, wo der Horst lag, und er hatte das seltsame und hastige Hin, und Herfliegen der Alten über

den Wipfeln gesehen.

"Jetzt sind die Jungen da. Jetzt gilt's", sagte er. Der Tag war recht. Die Sonne sandte ihr Gelichte durchs Geäst, und die Schule war frei; am Tage vor Pfingsten.

Die Magd hatte heute auch keine Zeit für ihn. Sie mußte die Stube, die Fenster puten und die

Einfäufe in der Stadt besorgen.

So waren dem Seppli seine Züße frei und seine Hände nicht gebunden. Kaum hatte er sein Morgenessen gelöffelt, so ward er auf dem Hofe nicht mehr gesehen. Der Ruchwald liegt eine gute halbe Stunde weit weg von der Gand.

Barfuß froch der Seppli durchs Gehölz. War das ein Leben im Walde! In jedem Busche sang es. Ein jeder Zweig sang Lieder, und es rauschren die Wildwasser. Und durch die nahen Wipfel fuhr

das Säuseln des Morgenwindes.

Der Bub hörte von alledem nicht einen Laut. Er sah nur die knorrige Weißtanne mit ihren bartigen Listen und barauf den Horst, wo die Raben hausten – und jetst – ja, da war es ja wieder zu

hören, das seltsame Piepen.

Er froch, so leise er konnte, mit angehaltenem Altem, über den Moosgang und durch das Steingeröll, das ihn noch trennte von dem Orte, wo seine Geheimnisse lagen. Jetzt hatte er die Tanne erreicht. Er maß sie vom Fuße bis zur schwindligen Höhe, wo der Horst lag. Zuerst überkam ihn ein leises Zittern, als er die Höhe erkannte und das Gewirr der Afte übersah; dann aber faßte er Mut, stülpte die Hemdärmel zurück, erklomm die ersten knorrigen Afte. Es ging ja so leicht. Von Stufe zu Stufe stieg er, von 21st zu 21st.

Oft hielt er inne, um Atem zu sammeln. Das Piepen in der Höhe war immer lauter, und ängstlicher schien es ihm zu werden, und stärker pochte

sein Herz.

Jetzt war er oben. Die jungen Raben flatterten mit halbwüchsigen Schwingen, sperrten ihre Schnäs bel auf und schauten verängstigt den Menschen an, der ihre Ruhe im Horste zu stören wagte.

Jetzt ein Greifen nach dem ersten, dem größten, der ihm gerade am nächsten lag. Ein angstvolles Piepen, das dem Knaben durch Mark und Bein

fuhr, durchtönte die Wipfel

Und jetzt ein Rauschen über ihm – ein schwars zer Schatten – ein Gefrächze und Schreien, Toben und Flügelschlagen, als würden tausend Wetter auf einmal über den ganzen Ruchwald herfals ler. Die Alten – die Alten!

Seppli wollte zurück, griff nach einem untern 21st, verfehlte ihn und stürzte kopfüber durch das knorrige Gewirr, seitlings, rücklings aufschlagend.

Un einem der untersten Liste konnte er sich noch festhalten. Doch brach der morschgewordene Halt, und der Bub lag unten mit blutendem Ropf, mit verschundenen Gliedern, und mit – gebrochenem sube.

"Wo doch der Bub wieder hockt", schimpfte die Magd als er beim Mittagessen nicht erschienen war.

"Ja, der Bueb", grollte der Knecht. "Das ist ja gar fein Bueb. Aus dem gibt's unser Lebtag nichts. Der flennt ja, wenn ich dem "Schegg" einen Fuße tritt gebe und heult, wenn meine Beißel fnallt."

In diesem Augenblick, wie der Knecht das sagte, fuhr ein Auto in den Hof ein. "Der Meister ist da", sagte die Magd. Beide gingen hinaus.

"Wo ist der Seppli, daß er nicht auch kommt?"

fragte der Gandenbauer.

"Wir wissen es nicht", gab die Magd zurück. Er ist heute nicht zum Mittagessen gekommen, und seit dem Morgen haben wir ihn überhaupt nicht gesehen. Dem Gandner fam das sonderbar vor.

Unterdessen war es Frühabend geworden, und noch war fein Seppli da. Der Bauer war immer

unruhiger geworden.

Ihr werdet doch wissen müssen, wo der Bueb steckt", sagte er unwirsch zur Magd. "Hat er de n das schon mehr so getrieben, wenn ich fort war?"

"Es ist sonst noch nie vorgekommen", gab die Magd zurück. "Dann ist etwas los. Dann ist etwas nicht richtig mit dem Buben", sagte der Bauer.

"Der alte Hobe, der Büscheler, hat mir schon ein paarmal gesagt, ja, so dann, wenn ich etwa meinte, der Bueb sollte auch anfangen zuzugreifen im Hof, der Bueb stecke in letzter Zeit immer im Ruchwald drüben; was er da treibe, das wisse er nicht. Nur letthin, da habe er ihm etwas erzählt von dem Raben, den der "Einäugige" gezogen, den Ihr als Knecht gehabt und wie der Rabe auf eurem Hofe das Fressen versagt habe," sprach der Knecht.

"Geh jetst zum Hobi hinüber und sag', er solle

einmal herkommen."

So sagte der Bauer. Der Knecht ging, und der Hobi kam. Nun gingen der Luzi und der Reiswels lenmacher den Buben suchen. Sie fanden ihn und trugen ihn heim. – "Wie steht's?" fragte der Gandbauer, als der Doktor sein Haus verließ.

"Die Verletzungen sind nicht gefährlich, die Wunden werden heilen. Junges Blut ist das. Das heilt." So sprach der Doktor, und man schlief ruhiger

im Hause an der Gand. Nur der Vater wachte. Alls der Seppli aus seinem tiefen Schlaf er wachte, saß der Vater neben ihm am Bette.

"Was hattest denn du auch um Gotteswillen auf dieser Weißtanne zu tun?" fragte der Bauer. "Weißt, Bater . . . Ich wollte ja nur . . . ", und

der Seppli fing zu weinen an.

"Mußt jetzt nicht weinen, Seppli. Es ist ja jetzt wieder alles gut. Aber was hattest denn du bort drüben im Ruchwald auf jener Weißtanne zu tun?"

Seppli hob den Ropf und flüsterte dem Vater ins Ohr: "Ich wollte nur einmal so etwas Treues haben, wie der "Einäugige" es gehabt ... weißt du, die Krähe ... So ein treues Tier wollte ich mir holen, aus dem Horst von der Weißtanne."

"Du hast boch Tiere genug im Stall. Bas brauchst du denn Kräben?" suhr der Vater weiter.

"Unsere Tiere sind nicht treu, die Rühe nicht, die Pferde nicht und die Viehgeiß nicht", sagte der Bub. "Ja warum denn nicht?" lachte der Bater. "Aber Bater, der This ist so grob, und er gibt

ihnen Zußtritte, wo er nur fann, zerbricht Safelftocke auf ihren Rücken und schlägt sie, daß sie bluten, und der "Einäugige" war so gut und die "Bleß" schlectte ihn, wenn er kam und der "Falch' wicherte, wenn er in den Stall trat, und die Beiß meckerte und streckte fast den Hals aus, um das Salz aus den Händen zu nehmen. Weißt, Bater - und dars um war ihm auch die Krähe so treu."

"Ja, die Kräbe", sagte jetzt auf einmal der Bauer, wurde nachdenklich und fann vor sich hin. Plöts lich stand er auf. "Es muß anders werden" er und verließ die Kammer. Der "Einäugige" war ein alter, treuer Arbeiter gewesen. Das war dem Bauer zu wenig in der heutigen Hasterei, wo alles nur ein Irren und Hasten, ein Rennen ist.

Dann hatte er den Riesen eingestellt, der für drei schaffte, aber dabei mit der Schwähin, der Magd, ganze Nächte hindurch schwelte, dem Zauer die Reller und Rasten leerte und dann die leeren

Klaschen in den Bergbach hinunterwarf.

Es stand, benachbart an der großen Heimet der Band, ein armseliges Häuschen, das Mooshüsle genannt, und darin wohnte ein armer Taglöhner, der Moosheiri mit seiner Tochter, der Elsbeth. Die Elsbeth, ja, die war das schönste Mädchen der ganzen Gegend gewesen, hatte Augen wie Sterne, rote Wangen und schönes, volles Haar. Diesem Mädchen hatte der junge Luzi einst Treue versprochen. Er hatte sie geliebt und liebte sie jetzt noch, troßdem er eine andere geheiratet. Der Welt Auge ist Geld, und der Welt Ohr ist Ruhm, Ehre, der Welt Nase wittert Herkommen und Abkunft.

Zu dieser Elsbeth ging nun der Luzi. Ein Jahr später, an Pfingsten, zerschlug der This an der Gand seine Peitschenstöcke nicht mehr an den Gandtieren, und die Schwäbin, die Magd, saß nicht mehr in

ihrem Regimente.

Dafür schaltete und waltete die Elsbeth im Haus und draußen, vor dem Scheunentor, saß ein alter, gebeugter Mann, der nur ein Auge besaß. Ein Bub hockte neben ihm und hielt einen jungen Ras ben in der Hand. Er wollte ihn sprechen lehren.

"Treu, treu, treu!" so sprach der Junge ihm vor. Und der Alte nickte. "Treue lehre ihn, Treue!"